

Erschienen in: *Erzählungen im Öffentlichen. Über die Wirkung narrativer Diskurse.*
Markus Arnold, Gert Dressel, Willy Viehöver (Hg.). VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden. 147-171

Martina Erlemann

Heimat, Natur und die gute, alte Zeit – Erzählungen über Nachhaltige Entwicklung im Spannungsfeld öffentlicher und wissenschaftlicher Diskurse¹

1 Einleitung

Erzählungen im Öffentlichen durchziehen viele Bereiche des politischen und privaten Lebens.² In der Diskurstheorie und Diskursforschung wurde die Funktion und das Zustandekommen von Narrationen bzw. Erzählungen³ bereits ausführlich ausgelotet und konzeptioniert.⁴ Ein Bereich, der bisher noch kaum in diesem Kontext beleuchtet wurde, ist die Darstellung wissenschaftlicher Diskurse im öffentlichen Raum, insbesondere in Medien, und ihre Beziehung zu alltagsweltlichen Erzählungen. Am Beispiel medialer Erzählungen über Nachhaltige Entwicklung, vor allem über Nachhaltige Ernährung, thematisiert dieser Beitrag, wie in öffentlichen Diskursen spezifische Elemente wissenschaftlicher Diskurse zu alltagsweltlichen Narrativen in Beziehung gesetzt werden.⁵

-
- 1 Dieser Beitrag fußt auf den Ergebnissen eines vom österreichischen Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung im Rahmen des Forschungsschwerpunktes »proVision. Vorsorge für Natur und Gesellschaft« geförderten Projekts über »Wissenschaftskommunikation der Nachhaltigkeit«. Durchgeführt wurde das Projekt von Markus Arnold, Karin Chladek, Martina Erlemann und Oliver Hochadel von 2006 bis 2009. Empirischer Schwerpunkt war eine Diskursanalyse zu den Themenbereichen Nachhaltige Ernährung und Hochwasserereignissen, die durch 18 leitfadengestützte Interviews mit Nachhaltigkeitsforschern und Journalisten ergänzt wurde (vgl. Arnold/Erlemann 2011). Die Materialbasis umfasste 930 Artikel österreichischer Printmedien zur Berichterstattung über Hochwasserereignisse und Ernährung. Das Sample zum Themenbereich Ernährung, der in diesem Beitrag im Mittelpunkt steht, besteht aus 569 Artikeln aus der Zeit zwischen 2001 und 2007 und deckt das gesamte Spektrum von der Qualitäts- bis zur Boulevardpresse ab.
 - 2 Den Herausgebern danke ich für wertvolle Hinweise und theoretische Anregungen zu diesem Beitrag.
 - 3 Ich verwende beide Begriffe synonym.
 - 4 Für eine Einführung in die Diskurstheorie und ihre verschiedenen Theorietraditionen siehe etwa Jäger (2001), Keller (2005) oder auch Wodak/Meyer (2001), die in ihrem Band auch Ansätze aus dem angloamerikanischen Raum berücksichtigen. Speziell mit Narrativisierungsprozessen in Diskursen hat sich Viehöver (2001) auseinandergesetzt.
 - 5 In wissenschaftlichen Kontexten konstruierte Erzählungen haben unter anderem Viehöver (2003) für den Klimadiskurs und Hajer (1995) für die politische Diskurse in Großbritannien und den Niederlanden über den »Sauren Regen« untersucht.

Die Frage, wie Wissenschaft im öffentlichen Raum dargestellt wird und vermittelt werden sollte, ist eng mit der grundsätzlichen Problemstellung verbunden, welche Rolle Wissenschaft in der Gesellschaft einnimmt.⁶ Wissenschaftliche Diskurse und das in ihnen produzierte Wissen durchziehen sowohl das tägliche Leben – von der eigenen medizinischen Versorgung über die Kindererziehung bis hin zur privaten Kapitalanlage – als auch politische Entscheidungsprozesse und öffentliche Kontroversen, von den Risikotechnologien bis zur Debatte über Sterbehilfe. Damit wird Wissenschaft eine entscheidende Rolle in der Gesellschaft zugewiesen.⁷

Jedoch haben Wissenschaften nicht die uneingeschränkte Deutungshoheit darüber, welches Wissen entscheidungsrelevant sein soll und welches nicht. Ihre Rolle wird vielmehr ständig neu herausgefordert. Die vor einigen Jahrzehnten von politischen Akteuren noch gehegte Erwartung, Öffentlichkeit ließe sich in seiner Beziehung zu Wissenschaft bereitwillig auf eine rein rezeptive Rolle festlegen und würde sich der kognitiven Autorität der Wissenschaften unterordnen (vgl. etwa Royal Society 1985), hat sich als zu kurz gegriffen erwiesen. Denn ob Bürger wissenschaftliche Expertise für glaubwürdig halten und ihren Anweisungen Vertrauen schenken oder nicht, ist nicht zuletzt eine Frage des sozialen Kontextes und der konkreten Situation, in der sie mit Wissenschaften zu tun haben (vgl. Irwin/Wynne 1996). Hierzu sei ein Beispiel aus der Nachhaltigkeitsforschung zur Ernährung genannt, die fallstudienartig in diesem Beitrag im Zentrum steht: In der Frage, wann und warum Bürger ihr Ernährungsverhalten an wissenschaftlicher Expertise ausrichten und zum Bio-Konsum wechseln, haben Karl-Michael Brunner, Cordula Kropp und Walter Seherer in ihrer Studie über die Ernährungsbiografien von Bürgern herauskristallisieren können: Veränderungen in den Ernährungspraktiken zugunsten des Bio-Konsums gehen häufig mit biografischen Umbrüchen (Geburt eines Kindes, Eingehen einer Partnerschaft, gemeinsame Haushaltsgründung, Übergang in den Ruhestand) einher oder können durch Krisensituationen wie Krankheiten angestoßen werden (Brunner et al. 2006).

Wissenschaften werden also im Öffentlichen nicht als eine Art autoritative Instanz angesehen, deren Botschaften über die Medien vermittelt werden und von denen sich Bürger oder Politikerinnen bereitwillig aufklären und belehren lassen

6 Mit dieser Fragestellung setzen sich insbesondere die *Science and Technology Studies* (im Deutschen meist als Wissenschaftsforschung bezeichnet) auseinander. Für eine Einführung in die Fragestellung aus der Perspektive der Wissenschaftsforschung siehe beispielsweise Felt/Nowotny/Taschwer (1995) oder Weingart (2001, 2003).

7 In diesem Zusammenhang wird häufig von unserer Gesellschaft als einer »Wissengesellschaft« gesprochen oder der »Wissenschaft der Gesellschaft« (Weingart 2001). Damit einher gehen zahlreiche Analysen der *Science and Technology Studies*, die auf die historische, soziale und politische Einbettung wissenschaftlicher Prozesse hinweisen.

würden. Dies hat nicht nur die Entwicklung von Risikodiskursen wie etwa jene um die Atomkraft, die Gentechnologien oder den Mobilfunk gezeigt. Bestätigt werden diese Erfahrungen auch durch einschlägige Untersuchungen der Wissenschafts- und Technikforschung. So haben Fallstudien die Rolle von traditionellem und kulturell verankertem Wissen in Auseinandersetzungen um Umweltprobleme, wie der atomaren Verseuchung von landwirtschaftlichen Nutzflächen, untersucht (Paine 1992; Wynne 1992). Insbesondere bei den dabei auftauchenden Konflikten zwischen wissenschaftlichem und nicht-wissenschaftlichem Wissen wurde sichtbar, dass politische und wissenschaftliche Akteure von unausgesprochenen hierarchischen Wissensordnungen ausgegangen sind, laut denen wissenschaftliches Wissen anderen Formen des Wissens überlegen wäre. Angesichts der konkreten Problemlagen wurden diese Ordnungen durch kulturell tradiertes Erfahrungswissen herausgefordert und in Frage gestellt. Es stellte sich heraus, dass jene Spielarten des Wissens und der Erfahrung zur Problemlösung nützliche Beiträge hätten liefern können. Die Ergebnisse dieser Studien aus den *Science and Technology Studies* deuten also darauf hin, dass die Aneignung von wissenschaftlichen Diskursen nach eigenen Spielregeln und überaus selektiv erfolgt und nicht unbedingt den Erwartungen von wissenschaftlichen und politischen Akteuren entspricht.

Auch Wissenschaftsforscher, die sich mit dem Verhältnis von Wissenschaft und Medien befasst haben (Lewenstein 1995; Nelkin 1987; Weingart 2005), machen deutlich, dass Medien nicht als neutrale Wissenschaftsvermittler oder -kommunikatoren zu sehen sind, von denen man erwarten kann, dass sie diese Aufgaben bereitwillig übernehmen.⁸ Vielmehr gestalten Medien maßgeblich mit, welche Elemente wissenschaftlicher Diskurse wie an das Publikum gelangen. Dabei greifen sie auf schon existierende Erzählungen im Öffentlichen zurück (Fulton 2005), in die sie Elemente wissenschaftlicher Diskurse einerseits einbetten, mit der sich Wissenschaften aber auch andererseits messen lassen müssen.

Narrationen stellen dabei keine fiktiven Fantasiekonstrukte der Medien dar, die jene in Umlauf bringen würden, sondern sind in der Gesellschaft schon existent und werden in den medialen Diskursen lediglich erneut abgerufen. Durch ihre mediale Verwendung werden sie damit weiter verfestigt und mitunter auch leicht modifiziert fortgeschrieben. Dass sie dem Publikum vertraut und geläufig sind, ist dabei auch die Voraussetzung ihrer Verwendung, da sie andernfalls keine Reso-

8 Schon die Annahme, dass wissenschaftliches Wissen von seinen popularisierten Formen eindeutig zu trennen wäre, ist nur schwer aufrecht zu erhalten. Eine eindeutige Trennung zwischen ›wissenschaftsinternem‹ und dem sogenannten popularisierten Wissen, das in außerwissenschaftliche Kontexte transferiert werde, ist kaum möglich, da wissenschaftliches Wissen schon mit jeder Interaktion zwischen Wissenschaftlern an den Orten ihrer Entstehung eine Form der ›Popularisierung‹ darstellt (Hilgartner 1990).

nanz beim Publikum finden würden und nicht verstanden werden könnten. Derartige Narrationen bieten darüber hinaus eine ordnende Strukturierungsmöglichkeit der komplexen Alltagsrealität an. Viehöver spricht in diesem Zusammenhang von narrativen Schemata als Regelsystemen, mit denen Bedeutungen konstruiert und verändert werden, sozialem Handeln Sinn gegeben und den Diskursen eine gewisse Kohärenz verliehen wird (Viehöver 2001: 178–179, 2003: 234).⁹

2 Wissenschaftliche Diskurse über Nachhaltige Entwicklung

Der Diskurs über Nachhaltige Entwicklung besteht aus vielen Diskurslinien, die eher ein »kontrovers strukturiertes Diskursfeld ausmachen als ein klar umrissenes Konzept« (Brand 2000: 11; vgl. auch Brand 1997; Brand/Fürst 2002). Versucht man die verschiedenen Diskurse und die in ihnen jeweils dominierenden Konzepte von Nachhaltiger Entwicklung auf einen kleinsten gemeinsamen Nenner zu bringen, so kann man unter Nachhaltiger Entwicklung eine zukunftsfähige Entwicklung verstehen, die den nachfolgenden Generationen die gleichen Überlebenschancen bietet wie der jetzigen und dies durch eine gleichzeitige Berücksichtigung von Ökologie, Ökonomie und Sozialem zu erreichen anstrebt. Der Begriff, der auf die Forstwirtschaft des 18. Jahrhunderts zurückgeht, wurde 1987 durch den sogenannten Brundtland-Report in die öffentliche Diskussion eingeführt.¹⁰ Mit dem Ausdruck der »Nachhaltigen Entwicklung« sollte eine Brücke geschlagen werden zwischen Ökologie und Umweltpolitik auf der einen und Ökonomie und Entwicklungspolitik auf der anderen Seite (WCED 1987). Keiner wissenschaftlichen Disziplin eindeutig zuordenbar, sollen in dem Konzept politische und wissenschaftliche Diskurse systematisch miteinander verbunden werden.

In den öffentlichen Diskursen darüber, wie im Sinne einer Nachhaltigen Entwicklung zu handeln sei, beziehen sich die eingebrachten Argumente, aus denen nachhaltiges Handeln abgeleitet werden soll, nicht selten auf wissenschaftliche Expertendiskurse unterschiedlichster disziplinärer Herkunft. Aufgrund der engen Verwobenheit der Nachhaltigkeitsprobleme mit politischen, wirtschaftlichen und sozialen Kontexten müsste dieses Wissen in neue Kontexte transformiert werden, um sowohl im Alltag als auch im politischen und ökonomischen Handeln umgesetzt werden zu können und wirksam zu werden. Wissenschaftliche Expertise für eine Nachhaltige Entwicklung hat damit einen transdisziplinären Anspruch. Im

9 Andere Autoren wie etwa Hajer fassen den strukturgebenden Charakter der Narrationen in sogenannte *storylines* und Plots (Hajer 1995: 56 bzw. 62).

10 Vgl. World Commission on Environment and Development (1987).

vergangenen Jahrzehnt hat sich hierzu ein Forschungsfeld formiert, das sich eigens mit Problemen des Anspruchs der Transdisziplinarität einer Nachhaltigen Entwicklung auseinandersetzt und versucht, dabei die spezifischen Voraussetzungen der Transformierbarkeit in politische, soziale und ökonomische Kontexte zu fördern. Der transdisziplinäre Ansatz ist darüber hinaus den Problemlagen geschuldet, mit denen sich die Nachhaltigkeitsforschung beschäftigt: Denn diese lassen sich in der Regel nicht mit der disziplinären Verfasstheit des Wissenschaftssystems und den Disziplinengrenzen in Einklang bringen (Daschkeit/Simon 2006: 340).¹¹

Von manchen Akteuren, die sich für eine Nachhaltige Entwicklung einsetzen – seien es Wissenschaftler, Politikerinnen oder Vertreter von NGOs – werden Medien als Vermittlerinstanz gesehen, die die Erkenntnisse der Nachhaltigkeitsforschung aufgreifen sollten, sie popularisierend in alltagstaugliche Handlungsempfehlungen transformieren und in einer Weise präsentieren sollten, die Bürger zur Veränderung ihrer Alltagspraktiken animiert. Doch sehen sich Medien nicht in der Rolle, lediglich wissenschaftliche Fakten zu vermitteln, durch die sich Bevölkerung, Wirtschaft und Politik aufklären und zu nachhaltigem Handeln führen ließe.¹² Die von den Medien aufgegriffenen Elemente der wissenschaftlichen Diskurse zur Nachhaltigen Ernährung werden vielmehr in Erzählungen eingebunden, die Teil von komplexen politischen, sozialen und kulturellen Diskursen sind. Denn jenseits dieser Expertendiskurse existieren auch in der Öffentlichkeit Diskurse von zukunftsfähigen Entwicklungen, die weder auf wissenschaftlichen oder politischen Konzepten aufbauen noch explizit als solche der »Nachhaltigkeit« bezeichnet werden, gleichwohl aber Wertvorstellungen und Handlungsmaximen für eine tragfähige, stabile Zukunft transportieren. Meist sind sie nicht als explizite Theorien präsent, sondern werden in den Medien als Narrationen in den öffentlichen Diskursen lebendig gehalten. Dazu gehören Erzählungen vom »richtigen« Leben, von der Zukunft der Gesellschaft und was es dafür zu bewahren gälte. Ohne es explizit zu benennen, vermitteln diese Erzählungen implizit Vorstellungen von einem »nachhaltigen« Leben und treten damit mitunter in Konkurrenz zu den Narrationen der wissenschaftlicher Diskurse über Nachhaltige Entwicklung.

In diesem Beitrag soll es gerade um solche Narrationen gehen, die eine Vorstellung über Nachhaltige Entwicklung beinhalten, und gefragt werden, in welcher Beziehung jene zu wissenschaftlichen Diskursen über Nachhaltige Entwicklung stehen. Aus dem breiten Themenfeld der Nachhaltigen Entwicklung wird dies

11 Daschkeit und Simon verwenden Transdisziplinarität »als Unterfangen, in dem außerwissenschaftliche Anregungen, Aufgabenstellungen, aber auch Adressaten konstitutiv für die wissenschaftliche Arbeit sind« (Daschkeit/Simon 2006: 339).

12 Dies hat sich auch in den Interviews gezeigt, die im Rahmen des Projekts geführt wurden.

anhand der medialen Berichterstattung über Nachhaltige Ernährung herausgearbeitet werden.

3 Nachhaltige Ernährung und Ernährungskommunikation

Forschung zu Nachhaltiger Ernährung sieht sich als ein Teilgebiet der Nachhaltigkeitsforschung, in dem es um die Frage geht, was Nachhaltige Entwicklung im Ernährungssektor bedeuten würde. Die meisten wissenschaftlichen Modelle von Nachhaltiger Ernährung legen das Drei-Säulen-Modell der Nachhaltigkeit (Ökologie, Ökonomie, Soziales) zugrunde, leiten daraus Dimensionen für ein nachhaltiges Ernährungssystem ab und ergänzen es durch die Dimension Gesundheit.¹³

Die Dimension Ökologie bezieht sich auf die Umweltverträglichkeit, betrachtet also die Auswirkungen von Produktion, Verarbeitung, Vermarktung und Zubereitung von Lebensmitteln auf die Umwelt. Daraus leiten sich die folgenden Ziele ab: Ressourcenschonung, Erhalt und Entwicklung der Arten- und Biotopvielfalt, geringer Schadstoffeintrag in der Landwirtschaft, geringer Wasser- und Energieverbrauch in der Verarbeitung sowie Rohstoffe aus ökologischem Anbau in der Verarbeitung zu verwenden (Brunner 2003; Wilhelm et al. 2006). Die ökonomische Dimension zielt auf globale Nahrungssicherheit und Stabilisierung lokaler und globaler Märkte, aber auch auf die Rentabilität der Produktion, die Auslastung der Produktionsanlagen und positive Umsatzentwicklungen. Die Preise der Lebensmittel müssen die Kosten der gesamten Produktion, Verarbeitung bis hin zur Entsorgung decken, ohne dabei die Kosten an Umweltzerstörung zu externalisieren (Wilhelm et al. 2006).

Die Dimension des Sozialen umfasst internationale Gerechtigkeit in der Nahrungsproduktion und -verteilung, Stärkung der Verbraucherinteressen (Weik 2005) und berücksichtigt die Sozialverträglichkeit des Ernährungsverhaltens, aber auch verantwortliche Unternehmensführung in den Produktions- und Verarbeitungsbetrieben, Arbeitsplatzsicherheit und faire Arbeitsbedingungen bis hin zum sozialen Engagement der Unternehmen (Riegel/Hoffmann 2006). In der Dimension Gesundheit wird die Wirkung der Lebensmittel auf die Konsumenten erfasst, auf der individuellen Ebene wie auf der volksgesundheitlichen. Es werden aber auch die Gewährleistung der Gesundheit der involvierten Mitarbeiter während des Produktions-, Verarbeitungs- und Handelsprozesses berücksichtigt (Riegel/Hoffmann 2006; Weik 2005; Wilhelm et al. 2006).

13 So etwa in Schäfer/Schön 2000; Brunner/Schönberger 2005; Rückert-John 2005; Brand 2006.

Da Ernährung einen bedeutsamen Teil der Alltagspraktiken aller Menschen ausmacht, spielt in der Forschung zu Nachhaltiger Ernährung die Frage, wie nachhaltiges Handeln im Ernährungssektor entstehen kann und wie neue, nachhaltigere Alltagsroutinen sich unter Bürgern und Bürgerinnen etablieren könnten, eine wichtige Rolle. Damit ist Forschung zu Nachhaltiger Ernährung ein Gebiet, in dem auch für die forschenden Akteure die Rezeption und die diskursive Verarbeitung in öffentlichen Diskursen schon aufgrund der Zielsetzung ihrer Forschungsarbeit relevant sind. Der Ansatz transdisziplinärer Forschung, aus dem Wissen das Handeln ableiten zu wollen und Handeln in das Wissen einfließen zu lassen, gilt auch für andere Bereiche der Nachhaltigkeitsforschung. Für den Bereich der Ernährung sollten jedoch die im öffentlichen Bewusstsein schon existierenden Narrationen von besonderem Interesse sein, da Nachhaltige Ernährung nicht nur an politische Diskurse anschlussfähig sein soll, sondern gerade auch an alltagsweltliche.

Von Vertretern der Ernährungsberatung und -vermittlung wird Nachhaltige Ernährung zumeist schlagwortartig mit den Attributen »bio«, »regional«, »saisonal« und »fleischlos« auf den Punkt gebracht. Derartige Schlagwörter haben zwar den Vorteil der Komplexitätsreduktion und scheinen aus der Perspektive der Ernährungsberatung leichter vermittelbar zu sein, aber die grundsätzlichen Vermittlungsprobleme in der Kommunikation wissenschaftlichen Wissens, wie sie oben diskutiert wurden, vermögen sie nicht zu lösen: Eine allzu normativ auftretende Vermittlungspolitik findet kaum gesellschaftliche Akzeptanz. Darüber hinaus sind die Forderungen nachhaltigen Handelns im Bereich Ernährung auch nicht so eindeutig, wie es auf den ersten Blick erscheinen mag. So ist zwar die Verwendung wenig verarbeiteter Lebensmittel aus ökologischer Sicht nachhaltig, aber da nach wie vor die Zuständigkeit für die Mahlzeitenzubereitung überwiegend Frauen zugeschrieben wird, ist dies in der sozialen Dimension nicht nachhaltig. Vielmehr müssten im Sinne der sozialen Dimension Männer zur bevorzugten Zielgruppe für Nachhaltige Ernährung werden, um Geschlechtergerechtigkeit in der Ernährungs- und Hausarbeit zu erreichen und um sie zu einer nachhaltigeren Ernährungsweise anzuregen (Brunner 2005; Weik 2005: 16; Empacher/Stieß 2005).

Das Beispiel lässt die Konflikte sichtbar werden, die zwischen den einzelnen Forderungen einer Nachhaltigen Ernährung auftreten können, möchte man sie alle gleichermaßen umsetzen. Angesichts dieser Problematik hat sich die Ernährungskommunikation als eigener Bereich der Nachhaltigkeitsforschung zur Ernährung etabliert.¹⁴ Der oben beschriebene, noch häufig praktizierte, expertenzentrierte Zugang der Ernährungsaufklärung, -beratung und -erziehung, der in erster Linie auf wissenschaftliche – d. h. vor allem ernährungswissenschaftliche – Wissensbe-

14 Barlösius/Rehaag 2006; Pfriem et al. 2006; Wilhelm et al. 2006.

stände rekurriert, wird von Vertretern der Ernährungskommunikation daher in Frage gestellt (vgl. Spiekermann 2006; Barlösius/Rehaag 2006; Pfriem et al. 2006). Von einem rein rational handelnden Verbraucher auszugehen, wie es herkömmliche Maßnahmen der Ernährungsaufklärung tun, repräsentiert eine Imagination, die nicht den realen Gegebenheiten entspricht (Barlösius/Schiek 2006: 13). Die Vermittlung wissenschaftlicher Wissensbestände stößt selten Verhaltensänderungen beim Bürger an, wenn sie den eigenen Vorstellungen eines »guten« und »richtigen« Ernährungsalltags entgegenstehen, befindet auch der Ernährungswissenschaftler Uwe Spiekermann:

»Ernährungskommunikation scheitert vielmehr, weil Essende anderen und vielfach wohlbe-gründeten Rationalitäten folgen. Essen ist ein lebenspraktisches Arrangement knapper Ressourcen und Fähigkeiten mit jeweils eigenen Vorstellungen vom »guten« Leben, vom »richtigen« und »schmackhaften« Essen, vom »vernünftigen« Haushalten« (Spiekermann 2006, 39).

Dass es in der Umsetzung Nachhaltiger Ernährung nicht nur darum gehen kann, wissenschaftliches Wissen adäquat zu »übersetzen«, ist zwar in der Ernährungskommunikation weitgehend anerkannt, aber dass Nachhaltige Ernährung im Öffentlichen eine eigene Narrativisierung erfährt, scheint noch wenig beachtet worden zu sein.

4 Erzählungen über Ernährung in den Medien

Der klassischen Medienlogik, dass ein medienkompatibles Thema immer einen gewissen Neuigkeitswert oder Skandalwert haben muss, entspricht Ernährung zumeist nicht. Ernährungsthemen sind selten Sensationen, und gerade weil Ernährung eine alltägliche Angelegenheit ist, fehlt ihnen oft der »Neuigkeitswert«. Dennoch hat »Ernährung« in den Medien einen festen Platz und eine ihr eigene Form der Dramatisierung entwickelt. Sie wird berichtenswert, wenn es Missstände zu beklagen gibt – seien es gesundheitspolitische oder agrarpolitische, seien es Lebensmittelrisiken oder globale Missstände in der Verteilungsgerechtigkeit. Positives ist auch berichtenswert, wie veränderte politische Rahmenbedingungen zu Gunsten des Biolandbaus, ein Aufschwung in der Lebensmittelwirtschaft oder neue Einkaufsmöglichkeiten für Kunden und Kundinnen. In der Ernährungsberichterstattung werden diese Aufhänger in themenübergreifende Narrationen eingebettet, die die nötige Dramatisierung des Themas Ernährung bewirken, indem sie verschiedene rhetorische Strategien begünstigen.

In allen untersuchten Medien, in Qualitätszeitungen wie auch in der Boulevardpresse, werden dabei zahlreiche Aspekte aufgegriffen, die ihre Wurzeln in

wissenschaftlichen Diskursen über Nachhaltige Ernährung haben. Jedoch beziehen sich Journalisten zumeist nicht explizit auf Wissenschaft. Zu den prominentesten Themen in der Ernährungsberichterstattung, die einen derartigen impliziten Bezug zu wissenschaftlichem Wissen über Nachhaltige Ernährung aufweisen, gehören der gesundheitliche Nutzen von Biolebensmitteln, die negativen Umweltfolgen der konventionellen Viehzucht und Landwirtschaft, globale Missstände im Ernährungssystem und gesundheitliche Folgen von falscher Ernährung. Im Folgenden soll anhand von Beispielen illustriert werden, wie diese Bezüge in Narrationen eingebettet werden und wie sie jeweils verschiedene Rhetoriken erzeugen: eine polarisierende, eine affirmative und eine reflektierende.

4.1 Polarisierende Rhetorik

Eine Rhetorik, die sich polarisierender Narrationen bedient, wirkt tendenziell autoritär und normativ. In ihr steht von vornherein fest, was gut und was schlecht ist. Sie bietet gleichzeitig aber auch eine gewisse Beständigkeit der Wertvorstellungen, da jene nicht in Frage gestellt werden. Narrationen, die in der Lage sind, zu polarisieren, schaffen damit eine gewisse Klarheit und Ordnung in der unübersichtlichen Fülle der Meinungen und Bewertungen in öffentlichen Diskursen. Sie bieten einfache Lösungen und eindeutige Aussagen an, welches Handeln das mutmaßlich richtige ist. Polarisierende Narrationen liefern den Medien zudem eine Art ›Aufhänger‹ für die Berichterstattung über Ernährung. Zwar dominiert die polarisierende Rhetorik vor allem in den Boulevardmedien, sie kommt aber bisweilen auch in der Qualitätspresse vor.

4.1.1 Die Erzählung vom kleinen Österreich: Heimat versus Ausland

Die polarisierende Erzählung vom kleinen Österreich konstruiert Gegensätze zwischen Österreich und dem Ausland, insbesondere der EU, den USA und Deutschland. Die Polarisierung entsteht durch die Stilisierung einer Gefahr von außen, gegen die sich die Bürger der Heimat zur Wehr setzen müssen. Beispiele für solche Polaritäten sind die negativ gezeichnete Agrarindustrie der USA oder der EU: Die heimische Agrarindustrie wird zumeist als Verkörperung von Heimat dargestellt, während agrarpolitische Missstände immer wieder anhand der ausländischen Agrarindustrie thematisiert werden.

Die Ressentiments gegenüber der EU, die als Bedrohung einer intakten heimatischen Natur und einer kleinbäuerlichen sozialen Struktur konstruiert werden,

werden anhand der politischen Misstöne zwischen Österreich und der Europäischen Union in Sachen Agrarpolitik, Subventionen und der EU-weiten Etablierung der Grünen Gentechnik ins Spiel gebracht. Zum Beispiel die Boulevardzeitung *Neue Kronen Zeitung*:¹⁵

»Steile Wiesen, karge Böden, hartes Brot – jetzt weiß auch EU-Kommissarin Marian Fischer Boel, was es heißt, in Österreich Bergbauer zu sein. Genau das hatte Minister Josef Pröll bei einer gemeinsamen Hofbesichtigung bezweckt: Denn die EU will die Umweltförderungen für heimische Öko-Landwirte massiv streichen« (Perry *Neue Kronen Zeitung* 2005a).

In den Boulevardmedien kann das Bild von der harten, extensiven Bergbauernlandwirtschaft sich unmittelbar an jene EU-Kritik anschließen, in der diese als bürokratisch, lebensfern und an den Interessen der ›kleinen Leute‹ desinteressiert beschrieben wird.

Eine Variante der Polarisierung zwischen der Heimat und dem Ausland richtet sich gegen Deutschland oder andere EU-Mitglieder wie etwa Spanien. Als Aufhänger verwendet diese Polarisierung Lebensmittelskandale. Dabei wird die Verlässlichkeit der österreichischen Lebensmittelkontrollen mit denen der anderen Länder verglichen. Anlässlich einiger Skandale in Deutschland wie jenem um das »Gammelfleisch« oder um das 2002 mit Nitrofen verseuchte Biogetreide, wird immer wieder betont, dass die österreichischen Bauern an diesen Zuständen unschuldig seien – ähnlich wie auch im Skandal um pestizidbelastete spanische Paprika 2006. Über den Skandal um das mit Nitrofen kontaminierte Biogetreide heißt es in der *Neuen Kronen Zeitung*:

»Der Bio-Skandal in Deutschland sorgte für große Aufregung, und Konsumentenschützer orteten auch in Österreich verbotene Stoffe in biologischen Lebensmitteln. (...) In Salzburg wurde ein Bio-Schwindel noch rechtzeitig aufgedeckt. Die heimischen Biobauern sind aber völlig schuldlos. (...) ›Man kann sicher sein, dass nicht nur das Endprodukt, sondern der gesamte Herstellungsprozess unter die Lupe genommen wird‹, versichert Salzburg-Chef von ›Bio-Ernte-Austria‹ Schwaighofer. ›Und die Kontrollen sind streng, wir sind europaweit führend. Für unsere Bio-Bauern lege ich meine Hand ins Feuer« (Huemer *Neue Kronen Zeitung* 2002).

Das schlagende Argument dabei ist, dass Österreich von den genannten Vorfällen unzureichender Lebensmittelsicherheit nicht betroffen sei – und dies in Österreich daher nicht passieren könne. Ganz im Gegenteil wird Österreich lobend als »Bionation No. 1« oder als »Bioweltmacht« (Perry *Neue Kronen Zeitung* 2006; *Neue Kronen Zeitung* 2005b) ausgerufen. In dieser Polarisierung verkörpern die EU, Deutschland

15 Die *Neue Kronen Zeitung* ist die – österreichweit auflagenstärkste – Boulevardzeitung, die regelmäßig Umweltthemen lanciert und immer wieder in Kampagnen Stimmung gegen die EU macht.

oder auch die USA eine bestimmte Form des industriellen Fortschritts, der mit der Zerstörung tradierter, vorgeblich »österreichischer« Lebensweisen einhergeht.

Einen weiteren, ebenfalls häufig zitierten Angriff auf diese Identität stellt etwa die europäische Gentechnikpolitik dar, von denen eine Bedrohung für Biolebensmittel ausgehe, wie das Massenblatt *Kurier* meint:

»Ein konfliktfreies Nebeneinander von biologisch-ökologischer Landwirtschaft und Anbau von ›Gentechnisch Veränderten Organismen‹ (GVO) durch Schaffung getrennter Zonen ist praktisch nicht machbar. Das ergab eine wissenschaftliche Studie (...). Der Experte für ökologische Risikoforschung, Werner Müller, macht in seiner Studie deutlich, dass wegen der klein strukturierten österreichischen Landwirtschaft die Errichtung von Pufferzonen zwischen Öko- und Gensaaten nicht möglich wäre« (*Kurier* 2002).

Hier wird ein Reinheitstopos auf die politische Kontroverse um gentechnisch modifizierte Lebensmittel übertragen, bei dem Biolandwirtschaft als Inbegriff des Reinen steht. Darüber hinaus wird die angeblich ›gute‹ Wissenschaft der ökologischen Risikoforschung implizit der ›böse‹ gedachten Gentechnik, die die Schaffung von gentechnisch veränderten Organismen zu verantworten hätte, gegenübergestellt.

Möchte man in den Figuren dieser kleinen Szenen die Rollen der Greimas'schen Aktantentheorie ausmachen,¹⁶ so finden sich in »der EU« und der schlecht kontrollierten deutschen Biolandwirtschaft die *Opponenten* (vgl. Greimas 1971: 163), wieder, die sich den »heimischen Öko-Landwirten«, »Bergbauern« und »unseren Bio-Bauern« in ihrem Anliegen, die Umwelt zu schützen und die intakte Natur zu erhalten, um für ›uns alle‹ die Lebensgrundlagen für eine lebenswerte Zukunft zu sichern, in den Weg stellen. Unterstützt werden sie in diesen Szenen von »Minister Josef Pröll«, dem »Salzburg-Chef von »Bio-Ernte-Austria« und dem »Experten für ökologische Risikoforschung« in den Rollen der *Helfer*.

4.1.2 Die Erzählung von der guten Landluft: Stadt versus Land

Einige Artikel polarisieren zwischen positiv konnotiertem Nachhaltigen Landbau, der Teil der Narration vom idyllischen Landleben ist, und der negativ vermittelten Agrarindustrie, die mit dem urbanen Raum assoziiert wird. Letztere gilt als Symbol für mangelnde Nachhaltigkeit, von dem alles Übel herrühren würde. Der Grundtenor dieser Erzählung ist etwa: Was gut für die Bauern ist, ist auch gut für alle anderen Menschen und die Gesellschaft.

16 Vgl. dazu in diesem Band den Beitrag »Die Erzählungen, die Erzähler und ihr Publikum. Zur ethisch-politischen Funktion narrativer Diskurse« von Markus Arnold.

Ein Artikel im *Standard*, einer der österreichischen Qualitätszeitungen, berichtet über ein eigens für die Selbstversorgung entwickeltes System zur Tomatenaufzucht, das Städtern erlaubt, sich durch selbständiges Gärtnern mit Tomaten versorgen zu können. Darüber hinaus wird es als geeigneter Weg präsentiert, wie Städter wieder in Kontakt zur Natur kommen können:

»Das (...) System nennt sich ›Schönbrunner Badewannen-Expositur‹: (...) Die supermarktverwöhnte Stadtbevölkerung könne durch den Eigenanbau die verloren gegangene Beziehung zu den Kreisläufen der Natur wieder auffrischen, die Vernetzung und das Selbstwertgefühl der Menschen fördern – und zu bewusster Ernährung anregen« (Krichmayr *Der Standard* 2006).

Auch in Artikeln über Tourismus werden Stadt-Land-Polaritäten konstruiert, da gerade ländliche Zielregionen mit ihrem dem Städtischen entgegengesetzten Charakter umworben werden. So wird in den *Salzburger Nachrichten* die ländliche Region als ein touristisches Ziel beschrieben, in der der vom ungesunden Stadtleben ›geplagte‹ Gast auf den Biobauernhöfen des Salzburger Landes, die aufgrund ihrer bewahrenden Bewirtschaftungsform als Symbol für intakte Ländlichkeit stehen, seine Erholung finde:

»Derzeit gibt es in Salzburg rund 10.000 bäuerliche Betriebe. Rund 90 Prozent wirtschaften nach ökologischen Grundsätzen. Tourismus lebt von gepflegter Landschaft. Bei den Gästen genießt die Kulturlandschaft Salzburgs einen hervorragenden Ruf. Nur in einer intakten Natur fühlen sie sich wohl. Es sind vor allem die Bauern, die unsere Salzburger Kulturlandschaft erhalten. Sie sorgen dafür, dass die abwechslungsreiche, gepflegte Landschaft und die bäuerliche Tradition Salzburgs auch weiterhin ein attraktiver Anziehungspunkt für Touristen bleiben« (*Salzburger Nachrichten* 2004).

Die ländliche Region wird mit biologischer Landwirtschaft assoziiert und diese wiederum als Symbol für intakte Natur konstruiert und als Projektionsfläche für die Sehnsüchte der städtischen Touristen nach unberührter Idylle inszeniert. Das Land und mit ihm die Biolandwirtschaft bilden den Gegenpol der ungesunden und nicht-nachhaltigen Stadt. Diese Projektion identifizieren auch die Ernährungswissenschaftler Marianne Penker und Harald Payer in der täglichen Ernährung. Sie verweisen auf den Wunsch vieler Verbraucher, Lebensmittel mit immer neuen Attributen der Ländlichkeit und der Landschaft zu bevorzugen, ungeachtet dessen, dass diese Polarität zwischen Land und Stadt immer weniger der Realität entspricht:

»Die Lebensmittel ›verlieren‹ ihre regionale Herkunft und werden dennoch um immer neue regionale und landschaftliche Attribute ergänzt; letzteres sowohl seitens des Marketings, wie aber auch durch das gestiegene Interesse eines wachsenden Segments von KonsumentInnen« (Penker/Payer 2005).

Obwohl diese Stadt-Land-Polarität, in dem die Stadt zum *Opponenten* des geplagten Städters wird, nicht realistisch erscheint, bedient die Narration der ländlichen Idylle Sehnsüchte, die zum verstärkten Konsum regional erzeugter Produkte führen können und somit zu nachhaltigem Handeln anregen.

4.1.3 Die Erzählung von der guten, alten Zeit: Vergangenheit versus Gegenwart

Die rhetorische Einführung der Zeitachse erlaubt die Konstruktion einer weiteren Polarität, die der Abgrenzung des industriellen Heute gegen das kleinbäuerliche Früher, als vorgeblich alles noch besser war, wie hier in der Qualitätszeitung *Die Presse* angedeutet wird:

»Der Bauer ist nicht Eroberer, sondern Bewahrer: Als Schützer eines Erbes, das er von seinen Vorfahren übergeben bekommen hat. Die Verwurzelung mit dem Land spielt dabei eine übergeordnete Rolle« (Leibl *Die Presse* 2002).

Zu dem hier erwähnten »Erbe« gehört neben den traditionellen kulturellen Praktiken auch das traditionelle »Wissen von früher«, das dem heutigen wissenschaftlichen Expertenwissen als überlegen gegenübergestellt wird. Dieses »Wissen von früher« solle aus der Vergangenheit geholt und in der Gegenwart wieder reaktiviert werden, so will es diese Erzählung, in der zeitgenössisches wissenschaftliches Wissen die Rolle des *Opponenten* einnimmt, welcher quasi »verhindern will«, dass das traditionelle Wissen von früher gebührend gewürdigt wird.

Ein weiteres Muster, die Vergangenheit als »bessere« Zeit der Gegenwart gegenüberzustellen, ist die Verknüpfung von Vergangenheit mit der eigenen Kindheit, die verklärend als kulinarische Kindheitsidylle dargestellt wird und die unsere Maßstäbe von gutem Geschmack definiert habe:

»Bio-Produkte erinnern vielfach an unvergessliche Geschmäcker aus unserer Kindheit und verdienen am ehesten das Prädikat Lebensmittel« (*Kurier* 2003).

Die Polarität zwischen der »guten alten Zeit« und der kritikwürdigen Gegenwart wird häufig an der Opferfigur des heutigen Bauern festgemacht. Der im Folgenden zitierte Bauer trauert der früheren Zeit nach, in der Landwirtschaft sich noch ökonomisch rechnete, wie er meint:

»Der Überfluss hat bizarre Auswüchse: »Der Streusplit kostet heute mehr als der Weizen, den wir produzieren«, seufzt ein österreichischer Bauer. Bald rechne es sich für ihn gar nicht mehr, sich abzurackern, denn trotz der großen Anbauflächen und reichen Ernten schaue für ihn nicht viel Geld raus: »Mein Vater hat die Familie noch mit einem Zehntel der Anbaufläche ernähren können« (Lintl *Kurier* 2005).

Lediglich die ökonomischen Bedingungen würden ihn zu seinem gegenwärtigen, womöglich unnachhaltigen Handeln zwingen, eigentlich sei er eher noch eine Figur aus der ›guten, alten Vergangenheit‹, so wird suggeriert. Damit wird Nachhaltigkeit als etwas konstruiert, das in der wieder herbeigesehnten Vergangenheit angeblich gewährleistet gewesen wäre und das in der Gegenwart erst wieder mühsam erkämpft werden muss.

4.1.4 Die Erzählung vom kleinen Bauern: Der ›einfache Mann‹ versus die ›Mächtigen‹

Diese Erzählung gibt es in mehreren Varianten. Zum einen wird die Rolle des Bösen an die großen Konzerne der Nahrungsmittelproduktion delegiert, seien es Industrieanlagen zur Weiterverarbeitung von Nahrungsrohstoffen oder landwirtschaftliche Großbetriebe. Wenn von Großbetrieben in der Rolle der Bösen die Rede ist, werden zumeist Betriebe aufgeführt, die im Ausland liegen, sodass der »einzelne Bauer zum kleinen Rädchen im globalisierten Markt« (Lohmeyer *Die Presse* 2002) wird. Hier greift die Erzählung mit der Polarität ›Heimat versus Ausland‹ ineinander. Um richtig zu handeln, brauche der Konsument sich nur für Biolebensmittel zu entscheiden, da diese, so wird vermittelt, ausschließlich von den kleinen, heimatlichen Bauernhöfen kämen. Er wird damit zum *Helfer* der kleinen, rechtschaffenen Bauern in ihrem Bemühen im Einklang mit der Natur die Unversehrtheit unsere Heimat zu gewährleisten.

Zum anderen wird zwischen dem ›einfachen‹, dem ›kleinen Mann‹ und den regierenden Politikern polarisiert. Hinter ungenießbaren oder gefährlichen Lebensmitteln steckt etwa sträfliche Untätigkeit der Politik oder der öffentlichen Verwaltung. Die ›kleinen Bürger‹ müssen vor betrügerischen Untaten geschützt werden. Beispiele für diese Variante der Polarität zwischen den ›Einfachen‹ und ›Mächtigen‹ zeigen sich dann, wenn Behörden bei Lebensmittelkontrollen versagt haben. Dieser Diskurs kann dann auch gezielt in einem Gastkommentar von einer Oppositionspolitikerin aufgegriffen werden:

»Die Verantwortlichen in der Regierung lassen uns KonsumentInnen indes wieder einmal im Regen stehen. Kein konstruktives Wort vom zuständigen, so genannten Gesundheitsminister Herbert Haupt. Wenig Innovatives vom Landwirtschaftsminister Wilhelm Molterer. Stattdessen unlängst seine Absage an die Agrarreform-Pläne von EU-Kommissar Fischler, die sehr wohl ökologisch nachhaltige Entwicklung, Tierschutzstandards und Lebensmittelqualität fördern« (Sima *Der Standard* 2002).

Der folgende Artikel aus der Tageszeitung *Die Presse* demonstriert, dass die Missstände der industriellen Lebensmittelproduktion von den Mächtigen verschuldet

seien, die hier die Rolle der *Opponenten* inne haben, weil sie nicht im Einklang mit der Natur leben:

»Und deshalb reißt die Serie der Lebensmittelskandale solange nicht ab, solange nicht Landwirtschaft im Einklang mit der Natur betrieben wird. Bauernhöfe werden nicht mehr nach den Gesetzen der Natur geführt, sondern nach dem Minimalkostenprinzip« (Koch *Die Presse* 2002).

Beide Beispiele stammen aus der Qualitätspresse, die hier ebenfalls, wie die Boulevardpresse, mit Polarisierungen arbeitet. Allerdings wird eingestanden, dass das Ideal der Naturnähe des Bauern für die Mehrzahl der landwirtschaftlichen Betriebe nicht zutrifft.

Die polarisierenden Narrationen berufen sich alle auf eine gemeinschaftliche, ›österreichische‹ Identität, die sich durch Abgrenzungen zum Ausland konstituiert und die nur dank der Wertschätzung alles Heimischen bewahrt werden kann. Diese Heimat wird charakterisiert durch die Betonung von Kleinheit, Naturnähe, Einfachheit und einem ländlichen Leben in kleinteiligen Strukturen, deren Wurzeln eher in der Vergangenheit liegen als in der Gegenwart. Der Historiker Joachim Radkau hat auf die Allianz zwischen Bewahrung von Natur und Nationalismus hingewiesen (Radkau 2002). Er zeigt diese Eigenheit in den deutschen, französischen und den US-amerikanischen Kontexten auf. Die Spezifität des österreichischen Kontextes mag denen der von ihm untersuchten Länder ähnlich sein, jedoch ist sie nicht identisch, da sich die Diskurse um Natur, Heimat und nationaler Identität jeweils vor dem Hintergrund der jeweiligen politischen und sozialhistorischen Bedingungen entwickelt haben.



Abb. 1: Auszug aus dem Artikel »Dunkle Wolken über Bioland« von Gottfried Derka. In: Format (2000), Nr. 25, Seite 39. Die visuelle Konzeption der Illustration, jeweils eine Abbildung der Biolandwirtschaft mit einer der konventionellen zu kombinieren, zeigt die Abgrenzungsstrategie der polarisierenden Rhetorik auf bildlicher Ebene.

Nachhaltiges Handeln im Ernährungsbereich entsteht in diesen Erzählungen durch die Abgrenzung zum angeblich Nicht-Nachhaltigem, das durch das Ausland, das Städtische, das Heute und die »Mächtigen« in der Rolle der *Opponenten* verkörpert wird. Ein Hinterfragen, ob nicht auch die regionale Biolandwirtschaft Schwächen aufweist, die als nicht-nachhaltig zu bewerten wären, ob es nicht auch in Österreich eine industrielle Lebensmittelproduktion gebe und ob in der Vergangenheit wirklich immer so nachhaltig gehandelt wurde, kann in der polarisierenden Rhetorik ebenso umgangen werden wie eine Problematisierung, ob die präsentierten Handlungsstrategien zur Sicherung der Lebensgrundlagen für die Zukunft in dieser Form die richtigen sind.

4.2 Affirmative Rhetorik

Neben den polarisierenden Erzählungen finden auch Narrationen Verwendung, die mit einer affirmativen Rhetorik den Lesern und Leserinnen Identifikationen zur Nachahmung anbieten. Narrationen, die einer solchen affirmativen Rhetorik folgen, beschreiben das Positive der Ernährung: den Genuss, die Gesundheit, das Verbindende zu anderen Menschen. Die affirmative Rhetorik bietet den Lesern positiv besetzte Identifikationen an, ohne auf eine Abwertung des jeweils anderen zurückzugreifen. Diese Narrationen entlasten daher nicht nur von den negativen Meldungen der Un-Nachhaltigkeit, sie können auch handlungsmotivierend wirken. Zu nachhaltigem Handeln wird hier durch Nachahmung dessen animiert, was das ›gute Leben‹ verheißt.

4.2.1 Die Bio-Romantik-Erzählung

In der Bioromantik-Erzählung gründen sich Argumente für Biolebensmittel auf das schon beschriebene romantisierende Bild vom traditionellen Kleinbauern, der im Einklang mit der intakten Natur noch die bäuerlichen Traditionen pflegt. Die verwendeten Topoi Naturnähe, Tradition und Einfachheit sind dabei ähnliche wie die der Narrationen der polarisierenden Rhetorik. Mit den romantisierenden Beschreibungen des Lebens von ›Bio-Bauern‹ werden Biolebensmittel mit einer familiären Ordnung in Verbindung gebracht, wie hier in der Illustrierten *News*:

»Am Bio-Bauernhof Burgstaller nutzt man die stille Adventzeit zum Backen und zum traditionellen Raukerln. Die Wintermonate sind für Bauern die ruhigste Zeit des Jahres. Wenn die Natur sich eine Auszeit nimmt, pflegen die Bauern ihre Traditionen. So auch die Bio-Bauernfamilie Burgstaller (...). In den Adventwochen wird gebastelt, gebacken, und am Weihnachtsabend werden mit Weihrauch die bösen Geister aus dem Haus getrieben« (*News* 2005).

Biolandwirtschaft wird häufig mit den Attributen »österreichisch«, »regional« und »traditionell« verknüpft. Als Argument für Biolebensmittel werden in dieser Erzählung – neben den wissenschaftlichen Studien über den Gesundheitswert von Biokost – das traditionelle Wissen in Anschlag gebracht, das von der großelterlichen Generation stammen kann oder Teil des gesunden Hausverständes ist.

Die Fürsprache für Biolebensmittel, die sich auf wissenschaftliche Expertise beruft, geht Hand in Hand mit der Bio-Romantik-Erzählung. Der – wenn auch seltene – Rekurs auf wissenschaftliche Studien, welche die Überlegenheit von biologischen Lebensmitteln gegenüber konventionell erzeugten belegen sollen, unterstützt damit die moralische und soziale Ordnung, die ihren Ausdruck in den kleinbäuerlichen Strukturen der österreichischen Landwirtschaft findet. In derarti-

gen Artikeln stehen biologisch erzeugte Lebensmittel symbolisch für die ›Reinheit‹ der österreichischen Landschaft, ihrer Traditionen und ihrer ländlichen Kultur:

»Dass aus dem bäuerlichen Spezialitäten-Kabinett der biologisch produzierten Lebensmittel nicht nur Wohlschmeckendes kommt, sondern auch Gesünderes, das belegen mittlerweile viele Studien« (Venusz *Neue Kronen Zeitung* 2004).

Dass in diesem Idyll jene Grundnahrungsmittel entstehen, die die Leser und Leserinnen in ihrem Alltag zu sich nehmen, gibt ihnen die Möglichkeit, sich dieses Idyll sozusagen einzuverleiben. Wie in den Narrationen der polarisierenden Rhetorik wird die kulturelle, national eingefärbte Identität auch hier als eine Erfahrung konstruiert, die einen aufgrund einer gemeinsam geteilten Vergangenheit mit anderen verbindet. Dies schlägt sich in kollektiven Erinnerungen an die sinnliche Wahrnehmung von gutem Geschmack nieder, wie in dem bereits oben zitiertem Beispiel, in dem Biolebensmittel an die »unvergesslichen Geschmäcker aus unserer Kindheit« (*Kurier* 2003) erinnern.

Österreichische Lebensmittel, landestypische Mahlzeiten und die für Österreich angeblich so charakteristische Gastfreundschaft werden in den Medien als spezifische Lebensart und als eine von allen geteilte Vergangenheit gezeigt, die bewahrt und geschützt werden sollte gegen die *Opponenten*, die in den polarisierenden Narrationen unsere Zukunft bedrohen. Die traditionsbasierte Erfahrung, die hier – wie auch schon in den polarisierenden Narrationen – als Argument für Nachhaltige Ernährung eingebracht wird, basiert jedoch auf einer idealisierten Konstruktion von Vergangenheit (vgl. Sandgruber 1997).

4.2.2 Die Genuss- & Wellness-Erzählung

Die Argumentation für Biolebensmittel, die mit dem »natürlichen« guten Geschmack im Gegensatz zum »künstlichen« der konventionellen Lebensmittel operiert, gehört ebenfalls zur affirmativen Rhetorik. Diese Narration behauptet, dass wir alle schmecken, wie gut »bio« ist, wie es im Magazin *Format* heißt:

»Wahre Gourmets wissen seit jeher, dass nichts über den Geschmack unverfälschter, biologisch produzierter Lebensmittel geht« (*Format* 2003).

Und wer dazugehören möchte, muss Bioqualität wählen, so will es das Image, das in der Genuss- & Wellness-Erzählung aufgebaut wird. Claudia Empacher und Doris Hayn verweisen hier auf das Lebensmittel-Marketing, das sich dieser Narrationen gezielt bedient. Sie führen aus, dass

»nachhaltigere Produkte, wie regionale und ökologische Lebensmittel, um ihre Funktion zur festlichen Stilisierung des kultivierten Essens erfüllen zu können, entsprechend vermarktet und mit einem exklusiven Image versehen werden« (Empacher/Hayn 2005).

Mit Genuss beim Essen als wichtiges Element des »guten Lebens« wird oft das Motiv der Wellness kombiniert:

»Den eigenen Lebensstil positiv verändern – das können Interessierte in der [Waldviertler] »Xundheitswelt« [eine Aktion zur Förderung biologischer Ernährung aus regionaler Produktion/Anm. M. E.] Wichtige Voraussetzung, dass man die neuen guten Gewohnheiten dauerhaft beibehält, ist der Genuss. Aus diesem Grund zeigt die »Waldviertler Xundheitswelt« mit ihrem wegweisenden Angebot »Xund genießen«, dass gesunde Ernährung und Genießen kein Widerspruch sind« (Kurier 2006).

Dies zeigt sich auch in Restauranttipps sowie Rezeptvorschlägen, die sich als Lifestyle-Beiträge präsentieren und nicht mehr den Beigeschmack von altbackenen Rezeptsammlungen für die an Haus und Herd gebundene Hausfrau haben sollen. In einem analogen Muster wird der Regionalitätsaspekt in der Genuss-Erzählung als Heimatliebe übersetzt:

»Geschmack kann durch nichts ersetzt werden, und die Liebe – gerade auch für das eigene Heimatland – geht ja bekanntermaßen durch den Magen. So verknüpft die Initiative »Geschmack der Heimat« in einmaliger Weise alle zentralen Faktoren, die mit Lebensqualität in Verbindung stehen, miteinander« (Neue Kronen Zeitung 2005).

Genuss beim Essen ist eine häufige Rahmung, mit der Biolebensmittel insbesondere Verbraucherinnen schmackhaft gemacht werden soll. Frauenmagazine verfügen über spezielle Eigenheiten bei der Berichterstattung über Ernährung, die in anderen medialen Formaten in dieser Form nicht vorkommen. Das Thema Ernährung taucht überwiegend in zwei Zusammenhängen auf, in Form von Rezepten und in Form von Diäten.¹⁷ Auf Hochglanzpapier, das den Beiträgen eine edle Note verleihen soll, werden in Rezepten biologische Lebensmittel in der Zutatenliste geführt und betont, dass dies im Sinne der Nachhaltigkeit sei. Biolebensmittel fungieren als Aufhänger für die Kulinarik-Seiten der Frauenmagazine. So wird eine Sammlung mit italienischen Rezepten in der auch in Österreich viel gelesenen Frauenzeitschrift *Brigitte* mit folgendem Leadtext eingeführt:

17 Rezepte in Printmedien sind ein eigenes journalistisches Format, das konkrete Handlungsanweisungen enthält. Insofern unterscheiden sie sich ganz entscheidend von Artikeln der Nachrichtenpresse, deren Ziel es ist, zu informieren und zu kommentieren. Rezepte in Zeitschriften leiten zum Ernährungshandeln an, indem sie die Kochanleitungen beschreiben. Diese handlungsbezogenen Artikel bieten damit Möglichkeiten, zum nachhaltigen Konsum einzuladen.

»Die italienische Küche lässt sich kaum noch verbessern, finden Sie? Doch: Indem man Bio-Produkte für die Rezepte verwendet! Ecco – 17 köstliche Vorschläge« (Ort-Gottwald *Brigitte* 2007).

Biologische Lebensmittel zu verwenden, wird mit dem Geschmack und dem kulinarischem Genuss argumentiert:

»Schweinebraten mit Milch. Bio-Fleisch schmeckt so gut, dass der Braten mit wenigen Zutaten zum perfekten Genuss wird« (Ort-Gottwald *Brigitte* 2007).

Die expliziten Handlungsanleitungen der Rezepte zu nachhaltigem Ernährungshandeln werden zu einem großen Teil dem Verantwortungsbereich der Leserinnen zugeschrieben, so zum Beispiel beim Einkauf auf Bio-Produkte aus der Region oder zumindest auf Herkunft aus fairem Handel zu achten. Frauenmagazine stellen insofern eine Besonderheit dar, da in ihnen die polarisierende Rhetorik kaum eine Rolle zu spielen scheint und über Ernährung nahezu ausschließlich in der Genuss- & Wellness-Erzählung der affirmativen Rhetorik berichtet wird. Nachhaltiges Ernährungshandeln wird in der affirmativen Rhetorik aber kaum über die Umweltdimension argumentiert, sondern entweder wirtschaftspolitisch – als Appell zum Schutz der heimischen Landwirtschaft – oder über individuelle Vorteile der Konsumenten und Konsumentinnen – in Form von Genuss- und Gesundheitsversprechen von Biolebensmitteln.

4.3 Reflektierende Rhetorik

Einige, wenn auch wenige Artikel weisen eine reflektierende Rhetorik auf. Diese Artikel knüpfen an die dominierenden Narrationen der polarisierenden oder der affirmativen Rhetorik an, machen sie als Narrationen bewusst und hinterfragen ihre Funktion. In einigen Fällen gehören die Autoren der Gruppe der „Öko-Skeptiker“ an, jedoch richtet sich die reflektierende Rhetorik nicht generell gegen die Ziele der Nachhaltigen Entwicklung. Oft geht es nur um eine Kritik an deren Umsetzung. Die Ernährungsthemen werden dann differenzierter wahrgenommen, sodass auch Widersprüche in den polarisierenden und affirmativen Rhetoriken sichtbar werden. Trotzdem setzt auch diese Rhetorik nicht selten bei den (möglichen) Konsumpraktiken der Leser als Verbraucher an.

So beginnt etwa ein Beitrag im *Standard*, der sich mit Überfischung, Chemikalienbelastung und langen Transportwegen im Fischfang beschäftigt, mit der Beschreibung gängiger Festtagsgerichte, um dann an den Dokumentarfilm *Darwins*

*Nightmare*¹⁸ anzuknüpfen. Sein Erscheinungszeitpunkt kurz vor Weihnachten macht ihn insofern brisant, als er nicht romantisierend-affirmativ für die Verwendung von Biolebensmitteln zum Fest wirbt, sondern mit der Abgrenzung zwischen falschem und richtigem Handeln. Nachhaltige Ernährung wird hier auf das Alltagshandeln der Leser heruntergebrochen. Die potenziell falsch Handelnden sind für den Leser nicht von ihrem eigenen Alltag weit entfernte Personen, sondern diese selbst:

»Der Fisch auf dem Festtagstisch hat Tradition: Am heiligen Abend duftet es allerorten nach Seelachs und Polardorsch – gegebenenfalls gibt's auch ›Weihnachtskarpfen‹, doch dieser gilt vielen als zu fett. Seefisch sei dagegen gesund – dank der Unmengen an Omega-3-Fettsäuren. Alles falsch, sagen die Kenner: Auch Süßwasserfisch enthält die gesunden Fette, und aufgrund der Überfischung der Meere ist der Genuss von Seefisch ökologisch und ethisch kaum mehr vertretbar. So gut wie alle Meeresspeisefische sind heute gefährlich in ihrem Bestand dezimiert – darüber hinaus vernichten die modernen industriellen Fangmethoden ganze Ökosysteme« (Dee *Der Standard* 2005).

In einem Artikel der Wochenzeitung *Furche* macht eine reflektierte Variante der Erzählung von der guten, alten Zeit ihre nostalgische Verklärung deutlich. Der – angeblichen – Naturnähe der Bauern wird die Dimension der Nützlichkeit hinzugefügt und historisch begründet. Sich an den Bedingungen auszurichten, die die Natur vorgibt, wird hier nicht als romantisches Streben dargestellt, sondern als Pragmatismus und nützliche Strategie:

»Dass die Bauern an die natürlichen Voraussetzungen weitgehend angepasste Kulturökosysteme geschaffen, nicht gegen die Naturkräfte gearbeitet und die genetische Vielfalt sogar erhöht haben, war einfach nur das Tun des Notwendigen und Nützlichen. (...) Der biologische Landbau wird in Zukunft vermehrt durch professionelles, auf die großen Handelsstrukturen ausgerichtetes Management gekennzeichnet sein und läuft dadurch Gefahr, sein ökologisches und soziales Unschuldimage zu verlieren. (...) Was der Biolandbau heute vermitteln muss: ›Erzähl' eine gute Geschichte für die Konsumenten‹ – beispielsweise, dass die Tiere artgerecht gehalten werden« (Hoppichler *Die Furche* 2002).

Im letzten Satz des Zitates wird explizit auf die Bedeutung von erfolgreichen Narrationen für den Biolandbau eingegangen und diese auch als notwendig für seine Akzeptanz in der Bevölkerung erkannt. Eine eher ironisch-distanzierte Reflexion des Qualitätsmagazins *Profil* über den »Wellness-Hype« entlarvt Bioprodukte und Biobauern als Elemente des Wellness-Angebots:

18 Dieser Dokumentarfilm des österreichischen Filmemachers Hubert Saupers zeigt das Leben der Fischer und Anrainer in einer Stadt am afrikanischen Viktoriasee, die vom Viktoriabarsch leben. Der Film selbst zielt weniger auf die ökologischen Aspekte des Viktoriabarsch-Problems als vielmehr auf die Verbindung zwischen sozialem Elend und Luxuslebensmitteln, zwischen Entwicklungshilfe und Waffenhandel und verweist daher auch auf die Verantwortung Europas für die sozialen Zustände in einem afrikanischen Land.

»Was hat es auf sich mit dem Zeitgeist-Phänomen der ›Wellness-Society‹? (...) Wellness ist nicht mehr nur ein Verwöhnprogramm für Stressgeplagte, es ist die Metapher schlechthin für eine neue Definition von Lebensqualität. Qi-Gong-Übungen (...) und Hawaiian-Flow-Massagen werden bald ebenso das Freizeitangebot dominieren wie heute schon Functional Food und Bio-produkte die Supermarktregale. Daher sind auch Wohlfühlurlaube in Österreich voll im Trend: Ob im Tiroler ›Post-Hotel‹, das seine Lebensmittel fast ausschließlich von Biobauern bezieht, (...) oder im Kitzbüheler ›Weissen Rössl‹ mit angeschlossener Schönheitsfarm« (*Profil* 2002).

Die Polarität zwischen Großbetrieben, die in der polarisierenden Rhetorik immer als konventionelle Betriebe angenommen werden, und den kleinbäuerlichen – ›selbstverständlich‹ biologisch wirtschaftenden – Höfen, wird im Folgenden angesprochen und aufgebrochen:

»Das Böse ist dabei in den Augen vieler die Landwirtschaft, konkret die modernen Mast- und Anbaumethoden. Lautstark propagiert wird dagegen die biologische Landwirtschaft, meist im Gewand einer sentimentalen Rückkehr zum Hof der Großeltern – wo die Hühner noch glücklich sein durften« (Kugler *Die Presse* 2002).

Während man die polarisierende und die affirmative Rhetorik sowohl in den Boulevardmedien als auch in der Qualitätspresse findet, fehlt die reflektierende Rhetorik in den Boulevardmedien fast gänzlich. Zu reflektierenden Ansätzen, die die gängigen Diskurse und ihre beliebtesten Narrationen interpretieren, sehen sich augenscheinlich vor allem die Qualitätsmedien berufen.

5 Conclusio

Der Großteil der Ernährungsberichterstattung arbeitet mit den Narrationen der polarisierenden und der affirmativen Rhetorik, die sich in ihren Topoi und den inhaltlichen Linien der einzelnen Erzählungen überschneiden. Die reflektierende Rhetorik dagegen stellt eher eine Ausnahme dar. Unter den Narrationen der ersten beiden Rhetoriken zielen die meisten auf eine nationale Identität, die gegen außen abgegrenzt wird und nach innen in den schillerndsten Farben der Natur-, Heimat- und Traditionsverbundenheit geschildert wird.

Vorstellungen von Nachhaltiger Ernährung in einem zukünftigen Leben werden implizit über die polarisierenden und affirmativen Erzählungen vermittelt – zumeist ohne den Begriff der Nachhaltigkeit explizit zu erwähnen und zumeist auch ohne Rekurs auf wissenschaftliche Studien. Zudem wird wissenschaftliches Wissen zur Nachhaltigen Ernährung nicht als solches ausgewiesen. Diese impliziten Vorstellungen von Nachhaltiger Ernährung mögen aus wissenschaftlicher Perspektive nicht immer ganz angemessen erscheinen, stehen jedoch auch nicht direkt im Widerspruch zu den wissenschaftlichen Vorstellungen Nachhaltiger Ernäh-

rung. Obwohl die Narrationen der polarisierenden und der affirmativen Rhetorik zum Teil realitätsfern sind und vordergründig nicht mit Wissenschaft in Verbindung gebracht werden können, so können doch einzelne Elemente der wissenschaftlichen Diskurse von den Medien mühelos in diese Narrationen integriert werden, besonders im Rahmen der affirmativen Rhetorik.

Zusammenhänge und Widersprüche zwischen verschiedenen Aspekten einer Nachhaltigen Ernährung werden allerdings selten von Medien aufgegriffen. Die mediale Verarbeitung wissenschaftlicher Diskurse erfolgt sehr selektiv und nur auf ihre Passung mit den bevorzugten Aufhängern und Erzählungen der Ernährungsberichterstattung hin. Das heißt, die alltagsweltlichen Erzählungen, was eine Nachhaltige Ernährung zu bedeuten habe, dominieren gegenüber der Vermittlung abstrakter Wissens Elemente wissenschaftlicher Herkunft. Es geht in den medialen Diskursen nicht darum, Elemente aus wissenschaftlichen Diskursen in einer alltagsweltlichen Sprache dem Publikum zu vermitteln und zur Befolgung der Handlungsempfehlungen transdisziplinärer Forschung zur Nachhaltigen Entwicklung anzuregen. Über eine zukunftsfähige Ernährung wird vielmehr entlang der im Öffentlichen schon vorhandenen Narrative berichtet. Elemente wissenschaftlicher Diskurse, auch wenn sie sich transdisziplinärer Ansätze verschrieben haben, tauchen nur auf, wenn sie mit den alltagsweltlichen Diskursen zur Passung gebracht werden können.

Die wissenschaftlichen Diskurse stehen, genau besehen, noch nicht einmal in Konkurrenz zu den alltagsweltlichen Diskursen. Aber trotz der schwach ausgeprägten Verflechtung der wissenschaftlichen Diskurse in die alltagsweltlichen Diskurse entsprechen die Handlungsbotschaften in den medialen Narrationen den Handlungsempfehlungen, wie sie auch in wissenschaftlichen Diskursen zur Nachhaltigen Ernährung formuliert werden.

Die Erwartung mancher Akteure, dass Medien das Wissen der transdisziplinären Nachhaltigkeitsforschung dankbar aufnehmen und als Fakten weiter vermitteln, wird also enttäuscht. Im Hinblick auf eine Nachhaltige Entwicklung mögen manche bedauern, dass die wissenschaftlichen Diskurse eine geringere Bedeutung haben als die alltagsweltlichen Erzählungen, und sie mögen die romantisierenden Bilder von Biolandwirtschaft im »Einklang mit der Natur« als unwissenschaftlich kritisieren. Andere Autoren dagegen, wie auch Joachim Radkau, befürworten derartige alltagsweltliche Erzählungen, »denn nur ein solches Leitbild [der Nachhaltigkeit] kann wirklich populär und libidinös besetzt werden« (Radkau 2002: 272). Eine derartige libidinöse Besetzung mag derzeit in weiten Teilen öffentlicher Diskurse anschlussfähig sein und sogar identitätsstiftend wirken. Eine Voraussetzung hierfür ist jedoch die anhaltende wohlwollende Resonanz dieser Narrationen beim Publikum. Dessen Selbstverständnis und Lebensstile ändern sich jedoch auch und

mit ihnen die vorherrschenden öffentlichen Erzählungen über Natur, Heimat und Vergangenheit.

Trotz dieser ›Gefahr‹ sollten Akteure der Nachhaltigen Ernährung die öffentlich kursierenden Narrationen stärker berücksichtigen, wenn es darum geht, eine Nachhaltige Ernährung handlungsorientiert in die Praxis umzusetzen. Dazu kann auch ein Überdenken der herkömmlichen Ernährungsberatung gehören, etwa ob die öffentlichen Narrationen, wie sie in den medialen Diskursen gefunden wurden, nicht auch in diesem Kontext wirkungsvoll eingesetzt werden können und schlussendlich zu einer erfolgreichen Umsetzung Nachhaltiger Entwicklung beitragen können.

Literatur

- Arnold, Markus/Erlemann, Martina (2011): Öffentliches Wissen: Nachhaltigkeit in den Medien. München: oekom.
- Barlösius, Eva/Rehaag, Regine (Hrsg.): Skandal oder Kontinuität. Anforderungen an eine öffentliche Ernährungskommunikation. Berlin: Wissenschaftszentrum Berlin
- Barlösius, Eva/Schiek, Daniela (2006): Das Profil öffentlicher Ernährungskommunikation – eine Synopse. In: Barlösius, Eva/Rehaag, Regine (Hrsg.): Skandal oder Kontinuität. Anforderungen an eine öffentliche Ernährungskommunikation. Berlin: Wissenschaftszentrum Berlin. 9-19
- Brand, Karl-Werner (1997): Probleme und Potentiale einer Neubestimmung des Projektes der Moderne unter dem Leitbild »Nachhaltige Entwicklung«. In: Ders. (Hrsg.): Nachhaltige Entwicklung. Eine Herausforderung an die Soziologie. Opladen: Leske + Budrich. 9-34
- Brand, Karl-Werner (2000): Nachhaltigkeitsforschung – Besonderheiten, Probleme und Erfordernisse eines neuen Forschungstyps. In: Ders. (Hrsg.): Nachhaltige Entwicklungen und Transdisziplinarität. Besonderheiten, Probleme und Erfordernisse der Nachhaltigkeitsforschung. Berlin: Analytica. 9-29
- Brand, Karl-Werner (Hrsg.) (2002): Politik der Nachhaltigkeit. Voraussetzungen, Probleme, Chancen – eine kritische Diskussion. Berlin: Edition Sigma
- Brand, Karl-Werner (Hrsg.) (2006): Die neue Dynamik des Bio-Markts. Folgen der Agrarwende im Bereich Landwirtschaft, Verarbeitung, Handel, Konsum und Ernährungskommunikation. München: oekom
- Brand, Karl-Werner/Fürst, Volker (2002): Voraussetzungen und Probleme einer Politik der Nachhaltigkeit – Eine Exploration des Forschungsfeldes. Sondierungsstudie. In: Brand, Karl-Werner (Hrsg.): Politik der Nachhaltigkeit. Voraussetzungen, Probleme, Chancen – eine kritische Diskussion. Berlin: Edition Sigma. 15-110
- Brunner, Karl-Michael (2003): Konsumprozesse im Ernährungsfeld: Chancen für Nachhaltigkeit? In: Internationaler Arbeitskreis für Kulturforschung des Essens – Mitteilungen 10. 22-29
- Brunner, Karl-Michael (2005): Konsumprozesse im alimentären Alltag: Die Herausforderung Nachhaltigkeit. In: Ders./Schönberger, Gesa (Hrsg.): Nachhaltigkeit und Ernährung. Produktion – Handel – Konsum. Frankfurt am Main: Campus. 191-221
- Brunner, Karl-Michael/Schönberger, Gesa (Hrsg.) (2005): Nachhaltigkeit und Ernährung. Produktion – Handel – Konsum. Frankfurt am Main: Campus

- Brunner, Karl-Michael/Kropp, Cordula/Sehrer, Walter (2006): Wege zu nachhaltigen Ernährungsmustern. Zur Bedeutung von biographischen Umbruchsituationen und Lebensmittelskandalen für den Bio-Konsum. In: Brand, Karl-Werner (Hrsg.): Die neue Dynamik des Bio-Markts. Folgen der Agrarwende im Bereich Landwirtschaft, Verarbeitung, Handel, Konsum und Ernährungskommunikation. München: oekom. 145–196
- Daschkeit, Achim/Simon, Karl-Heinz (2006): Transdisziplinäre Nachhaltigkeitsforschung – Sackgasse oder Königsweg problemorientierter Forschung? In: Glaeser, Bernhard (Hrsg.): Fächerübergreifende Nachhaltigkeitsforschung. München: oekom. 339–357
- Dee, Andrea (2005): Fair zum Fisch. In: Der Standard 17.12.2005. 20
- Empacher, Claudia/Hayn, Doris (2005): Ernährungsstile und Nachhaltigkeit im Alltag. In: Brunner, Karl-Michael/Schönberger, Gesa (Hrsg.) (2005): Nachhaltigkeit und Ernährung. Produktion – Handel – Konsum. Frankfurt am Main: Campus. 222–239
- Empacher, Claudia/Stieß, Immanuel (2005): Nachhaltiger Konsum im Alltag – Konzeptioneller Zugang und empirische Erkenntnisse. In: Michelsen, Gerd/Godemann, Jasmin (Hrsg.): Handbuch Nachhaltigkeitskommunikation. Grundlagen und Praxis. München: oekom. 472–483
- Faissner, Klaus (2005): Mit der Natur statt gegen sie. In: Die Furche 27.10.2005, 3
- Felt, Ulrike/Nowotny, Helga/Taschwer, Klaus (1995): Wissenschaftsforschung. Eine Einführung. Frankfurt am Main/New York: Campus
- Format (2003): Kochen mit Geschmack. In: Format 41. 101
- Fulton, Helen (2005): Print news as narrative. In: Dies./Huisman, Rosemary/Murphet, Julian/Dunn, Anne (Hrsg.): Narrative and Media. New York: Cambridge University Press. 218–243
- Glaeser, Bernhard (Hrsg.) (2006): Fächerübergreifende Nachhaltigkeitsforschung. München: oekom
- Greimas, Algirdas Julien (1971): Strukturelle Semantik. Methodologische Untersuchungen. Übers. v. Jens Ihwe. Braunschweig: Friedrich Vieweg & Sohn
- Hajer, Maarten (1995): The Politics of Environmental Discourse. Ecological Modernization and the Policy Process. Oxford: Calendon Press
- Hilgartner, Stephen (1990): The dominant View of Popularization: Conceptual Problems, Political Uses. In: Social Studies of Science 20. 519–539
- Hoppichler, Josef (2002): Eine Chance für die Vielfalt. In: Die Furche 28.11.2002. 7
- Huber, Christoph/Möller, Olaf (2006): »Warum redet denn niemand?« In: Die Presse 22.04.2006. 37
- Huemer, Gernot (2002): Der Bio-Skandal in Deutschland sorgte für große Aufregung. In: Neue Kronen Zeitung 25.07.2002. 16
- Irwin, Alan/Wynne, Brian (Hrsg.) (1996): Misunderstanding science? The Public Reconstruction of Science and Technology. Cambridge: Cambridge University Press
- Jäger, Siegfried (2001): Kritische Diskursanalyse. 3. Aufl. Duisburg: Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung
- Keller, Reiner (2005): Wissenssoziologische Diskursanalyse als interpretative Analytik. In: Ders./Hirsland, Andreas/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hrsg.): Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit. Konstanz: UVK. 49–75
- Keller, Reiner/Hirsland, Andreas/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hrsg.) (2001): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Band 1: Theorien und Methoden. 2. Auflage. Opladen: Leske + Budrich
- Keller, Reiner/Hirsland, Andreas/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hrsg.) (2003): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Band 2: Forschungspraxis. Opladen: Leske + Budrich
- Keller, Reiner/Hirsland, Andreas/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hrsg.) (2005): Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit. Konstanz: UVK
- Koch, Miriam/Schnauder, Andreas (2002): Konsumenten streiken, Handel schrumpft Arbeitslosigkeit unter Verkäufern steigt bereits. In: Die Presse 20.07.2002. 21
- Krichmayr, Karin (2006): Fischkreislauf mit Paradeiser-Filter. In: Der Standard 14.04.2006. 9

- Kugler, Martin (2002): Ein Paprikahuhn zum Fest. In: Die Presse 28.03.2002. 2
- Kugler, Martin/Leibl, Friederike (2002): An Milchseen hatte Nachkriegs-Europa nie gedacht. In: Die Presse 12.07.2002. 3
- Kurier (2003): Spitzenköche setzen auf Bio-Lebensmittel. In: Kurier 01.11.2003. 3
- Kurier (2006): Ohne xunde Produkte kein xunder Genuss. In: Kurier 09.07.2006. S5
- Lewenstein, Bruce (1995): Science and the Media. In: Jasanoff, Sheila et.al. (Hrsg.): Handbook of Science and Technology Studies. Thousands Oaks: Sage. 343-360
- Lintl, Susanne (2005): Die Not und der Überfluss. In: Kurier 29.09.2005. 30
- Lohmeyer, Michael (2002): Die Misere der Landwirtschaft: »Es geht nicht um den Menschen, es geht nur um das Geld«. In: Die Presse 20.07.2002. 25
- Marits, Mirjam (2006): Bio-Boom in Wien – und kein Ende in Sicht. In: Die Presse 16.06.2006. 11
- Michelsen, Gerd/Godemann, Jasmin (Hrsg.) (2005): Handbuch Nachhaltigkeitskommunikation. Grundlagen und Praxis. München: oekom
- Nelkin, Dorothy (1987): Selling Science. How the Press Covers Science and Technology. New York: W. H. Freeman and Company
- Neue Kronen Zeitung (2005): Unsere Kinder! Sie brauchen die gesunde Nahrung, den Geschmack der Heimat! In: Neue Kronen Zeitung 13.02.2005. 24
- News (2005): Fröhlicher Advent im romantischen Mühlviertel. In: News 46. 2005. 90
- Ort-Gottwald, Anna (2007): Bio Italia – Parole Bio. In: Brigitte 7. 169
- Paine, Robert (1992): Chernobyl reaches Norway: the Accident, Science and the Threat to Cultural Knowledge. In: Public Understanding of Science 1. 261-280
- Penker, Marianne/Payer, Harald (2005): Lebensmittel im Widerspruch zwischen regionaler Herkunft und globaler Verfügbarkeit. In: Brunner, Karl-Michael/Schönberger, Gesa (Hrsg.): Nachhaltigkeit und Ernährung. Produktion – Handel – Konsum. Frankfurt am Main: Campus. 174-187
- Perry, Marc (2005a): Bauern kämpfen um Überleben: EU will Umweltgelder streichen. In: Neue Kronen Zeitung 20.05.2005. 11
- Perry, Marc (2005b): Österreicher schwören auf Bio. In: Neue Kronen Zeitung 06.07.2005. 10
- Perry, Marc (2006): Österreich – das Bio-Musterland Europas! In: Neue Kronen Zeitung 20.01.2006. 10
- Pfriem, Reinhard/Raabe, Thorsten/Spiller, Achim (Hrsg.) (2006): OSSENA – Das Unternehmen nachhaltiger Ernährungskultur. Marburg: Metropolis-Verlag
- Profil (2002): Schöne neue Wohlgefühl-Welt. In: Profil 27. 103
- Radkau, Joachim. (2002). Natur und Macht: Eine Weltgeschichte der Umwelt. München: oekom
- Riegel, Monika/Hoffmann, Ingrid (2006): Leitbild für zukunftsfähige verarbeitete Lebensmittel als Basis einer ernährungsökologischen Bewertung. In: Brand, Karl-Werner (Hrsg.): Die neue Dynamik des Bio-Markts. Folgen der Agrarwende im Bereich Landwirtschaft, Verarbeitung, Handel, Konsum und Ernährungskommunikation. München: oekom. 69-100
- The Royal Society (1985): The Public Understanding of Science. London: The Royal Society
- Rückert-John, Jana (2005): Zukunftsfähigkeit der Ernährung außer Haus. In: Brunner, Karl-Michael/Schönberger, Gesa (Hrsg.): Nachhaltigkeit und Ernährung. Produktion – Handel – Konsum. Frankfurt am Main: Campus. 240-262
- Salzburger Nachrichten (2004): Landwirtschaft im Kreislauf. In: Salzburger Nachrichten 12.02.2004, 26
- Sandgruber, Roman (1997): Österreichische Nationalspeisen. In: Teuteberg, Hans Jürgen/Neumann, Gerhard/Wierlacher, Alois (Hrsg.): Essen und kulturelle Identität. Berlin: Akademie Verlag. 179-203
- Schäfer, Martina/Schön, Susanne (2000): Nachhaltigkeit als Projekt der Moderne. Skizzen und Widersprüche eines zukunftsfähigen Gesamtmodells. Berlin: Edition Sigma
- Schönberger, Gesa/Brunner, Karl-Michael (2005): Nachhaltigkeit und Ernährung – Eine Einführung. In: Brunner, Karl-Michael/Schönberger, Gesa (Hrsg.): Nachhaltigkeit und Ernährung. Produktion – Handel – Konsum. Frankfurt am Main: Campus. 9-21

- Sima, Ulli (2002): Kontrolle schmeckt besser. In: Der Standard 30.07.2002. 27
- Spiekermann, Uwe (2006): Warum scheitert die Ernährungskommunikation? Eine Antwort aus kulturwissenschaftlicher Perspektive. In: Barlösius, Eva/Rehaag, Regine (Hrsg.): Skandal oder Kontinuität. Anforderungen an eine öffentliche Ernährungskommunikation. Berlin: Wissenschaftszentrum Berlin. 39–50
- Venusz, Heidi (2004): »Zurück zur Natur«. In: Neue Kronen Zeitung 15.09.2004. 22
- Viehöver, Willy (2001): Diskurse als Narrationen. In: Keller, Reiner/Hirsland, Andreas/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hrsg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Band 1: Theorien und Methoden. 2. Auflage. Opladen: Leske + Budrich. 177–205
- Viehöver, Willy (2003): Die Wissenschaft und die Wiederverzauberung des sublunaren Raumes. Der Klimadiskurs im Licht der narrativen Diskursanalyse. In: Keller, Reiner/Hirsland, Andreas/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hrsg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Band 2: Forschungspraxis. Opladen: Leske + Budrich. 233–269
- WCED - World Commission on Environment and Development (1987): Our common future. Oxford: Oxford University Press
- Weik, Susanne (2005): Die Umweltauswirkungen der österreichischen Ernährung am Beispiel der Treibhausgasemissionen. Master Thesis zum Universitätslehrgang Umweltmanagement. Wien: Universität für Bodenkultur
- Weingart, Peter (2001): Die Stunde der Wahrheit? Weilerswist: Velbrück Wissenschaft
- Weingart, Peter (2003): Wissenschaftssoziologie. Bielefeld: Transcript
- Weingart, Peter (2005): Die Wissenschaft der Öffentlichkeit. Essays zum Verhältnis von Wissenschaft, Medien und Öffentlichkeit. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft
- Wilhelm, Ralph/Koerber, Karl von/Kustermann, Waltraud (2006): »Nachhaltige Ernährung« in der Ernährungskommunikation – Status quo und Perspektiven. In: Brand, Karl-Werner (Hrsg.): Die neue Dynamik des Bio-Markts. Folgen der Agrarwende im Bereich Landwirtschaft, Verarbeitung, Handel, Konsum und Ernährungskommunikation. München: oekom. 197–244
- Wodak, Ruth/Meyer, Michael (Hrsg.) (2001): Methods of Critical Discourse Analysis. London: Sage
- Wynne, Brian. (1992): Misunderstood misunderstandings: Social Identities and the public uptake of science. In: Public Understanding of Science 1. 281–304